



Prof. Dr. David Matusiewicz denkt gern einige Schritte voraus. Das Thema Digitalisierung im Gesundheitswesen ist ein fachlicher Schwerpunkt des Ökonomen, der als Dekan dem Hochschulbereich Gesundheit & Soziales der privaten Wirtschaftshochschule FOM vorsteht und darüber hinaus das Forschungsinstitut für Gesundheit & Soziales (ifgs) leitet. Weiterhin ist er Gründungsgesellschafter des Essener Forschungsinstituts für Medizinmanagement (EsFoMed GmbH) und unterstützt als Gründer bzw. Business Angel punktuell Start-ups im Gesundheitswesen. In Vorträgen und Veröffentlichungen verknüpft Matusiewicz nüchterne betriebswirtschaftliche Analysen und leidenschaftliche Visionen. Das IFK-Magazin sprach mit dem Wissenschaftler und Unternehmer über mögliche Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Digitalisierung im Gesundheitswesen.

Digitalisierung und Corona-Pandemie Vieles funktioniert, was früher undenkbar schien

Prof. Dr. David Matusiewicz im Interview mit Sylvia Schulz

IFK: Befördert die Corona-Pandemie die Digitalisierung im Gesundheitswesen?

Prof. Dr. David Matusiewicz: Wir befinden uns in einer Zeit der Transformation von der analogen zur digitalen Welt, manche sprechen sogar von einer Zeitschmelze einer immer schneller werdenden Entwicklung. Ich bin fest davon überzeugt, dass diese Entwicklung durch die Corona-Pandemie weiter Fahrt aufnimmt. Angefangen hat es mit einfachen telemedizinischen Anwendungen, mittlerweile laufen manche Therapieformen digital.

Vielleicht gibt es bald auch eine digitale App, die uns als eine Art Unterstützungssystem Auskunft darüber gibt, ob für uns ein Corona-Risiko besteht. Wer will, kann sich dann eine Bluetooth-App herunterladen und das Mobilfunkgerät sendet eine temporäre Identifikationsnummer an alle Geräte in seiner Reichweite, die die App ebenfalls installiert haben. Umgekehrt empfängt sie auch temporäre IDs von anderen Geräten. So wird es möglich, im Fall einer Infektion nachzuvollziehen, mit welchen Personen der Nutzer Kontakt hatte.

In Betrieb ist bereits der Chatbot des Health-Innovation-Hub, einer Plattform des Bundesministeriums für Gesundheit, die die digitale Vernetzung der Akteure im Gesundheitswesen fördern will. Via Chat kann jeder für sich eine Corona-Risikoabschätzung erhalten, die auf Basis tagesaktueller Erkenntnisse erfolgt. In Zeiten von Corona ist es auch möglich, sich per Telefon beim Arzt krankzumelden und gegebenenfalls eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung zu erhalten, ohne sich im Wartezimmer einer Ansteckungsgefahr aussetzen zu müssen.

Wir sehen, dass vieles funktioniert, was früher undenkbar schien. Viele beschäftigen sich jetzt aktiv mit dieser Thematik und haben Erfahrungen gesammelt. Die Bereitschaft wächst, sich mit digitalen Anwendungen zu beschäftigen, sowohl auf der professionellen Ebene als auch im Konsumenten-Bereich. Meine Einschätzung ist, dass die Corona-Krise uns in Sachen Digitalisierung um ein paar Jahre nach vorne werfen wird. Wie groß der Effekt sein wird, ist davon abhängig, wie schnell wir zur Normalität zurückkehren können. Betriebswirtschaftlich gesehen haben wir bei einer kürzeren Ausnahmesituation einen V-Verlauf, der weniger effektiv ist, im Gegensatz zu einem U-Verlauf bei einer längeren Krisendauer, bei dem der Effekt entsprechend nachhaltiger ist. Einige Dinge werden sich zurückdrehen, wenn die Welt wieder normal geworden ist. Aber ich hoffe, dass die „Awareness“, das Bewusstsein für die Möglichkeiten, höher ist als zuvor.

IFK: Sollte die Anbindung anderer Leistungserbringer im Gesundheitswesen wie Heilmittelberufe, zu denen auch Physiotherapeuten gehören, an die digitale Infrastruktur weiter ausgebaut werden?

Prof. Dr. David Matusiewicz: Von der betriebswirtschaftlichen Perspektive aus kann ich nur sagen, dass alle Leistungserbringer – aber auch die Leistungsempfänger – in eine gemeinsame Struktur eingebunden sein sollten. Im Bereich der Wirtschaft sprechen wir von einer Plattformökonomie, die im weitesten Sinn Anbieter und Kunden auf einem digitalen Marktplatz zusammenbringt. Wenn diese digitalen Schnittstellen bestehen, lassen sich Angebot und Nachfrage „matchen“. Viele Schwierigkeiten im Gesundheitswesen sind Schnittstellenprobleme; Stichworte dabei sind Doppeluntersuchungen oder auch Koordinierungsprobleme beim Übergang vom stationären in den ambulanten Bereich.

Ich würde daher einen radikaleren Ansatz ins Feld führen: Man könnte auch über die Telematik hinausdenken und sich eine Plattform vorstellen, die wie in der Wirtschaft Angebot und Nachfrage zusammenbringt und irgendwo in der Cloud liegen kann. Meiner Meinung nach brauchen wir ein SAP-System im Gesundheitswesen, eine Software, auf die alle zugreifen können. Ob dieses staatlich administriert oder privatwirtschaftlich angelegt ist, das ist eine andere Frage. Dieses wäre schlussendlich einfacher, als zu versuchen, viele Teile aus einem Puzzle zusammenzuführen, die nicht ohne Weiteres zusammenpassen, und dafür dann mühevoll Schnittstellen zu suchen. Ich bin sicher, Patienten, Leistungserbringer und Kostenträger würden von einer übergreifenden Lösung profitieren.

IFK: Ist die Zeit reif, um über eine strukturelle Neubewertung der Leistungserbringer im Gesundheitswesen nachzudenken?

Prof. Dr. David Matusiewicz: Wir müssen uns fragen: Wieviel Geld geben wir für Doppeluntersuchungen und -behandlungen sowie andere Schnittstellenprobleme aus? Sicherlich verursacht die technische Bereitstellung durch Digitalisierung, um alle Akteure zu vernetzen, erst einmal Kosten. Auf der anderen Seite würden die freigesetzten Ressourcen durch die Digitalisierung auf der volkswirtschaftlichen Ebene Ersparnisse generieren. Im vorletzten Jahr hat die Unternehmensberatung McKinsey eine

Studie vorgestellt, die von einem Einsparpotenzial von 36 Milliarden Euro ausgeht. Ich halte das Ganze für eine klassische Investition, bei der ich heute Geld ausbebe, um morgen welches zu sparen.

IFK: Steigt die gesellschaftliche Akzeptanz für digitale Anwendungen?

Prof. Dr. David Matusiewicz: Der Bürger beziehungsweise der Patient ist der größte Treiber der Digitalisierung. Ich glaube, dass es sich bei der vermeintlichen Angst der Menschen vor der Digitalisierung um einen Mythos handelt. Die Medien triggern dieses Thema, weil es stark polarisiert. Der normale Nutzer ist meiner Einschätzung nach bereit, beispielsweise die Corona-App zu nutzen, weil er dadurch ein Stück Freiheit wiederbekommt, ohne auf Sicherheit zu verzichten. Er kann mit dem Zug fahren und wird angeschrieben, wenn der Fahrgast neben ihm positiv auf das Coronavirus getestet wurde.

Die Akzeptanz ist auch ohne Coronavirus groß. Acht Millionen Nutzer haben sich die Ada-App heruntergeladen, eine App, mit der Symptome des Nutzers mit möglichen Erkrankungen abgeglichen werden. Terminals-Portale boomen gerade. Warum sollte es auch im Gesundheitsbereich anders sein als in allen anderen Bereichen? Wir buchen unser Hotelzimmer online und kaufen online auf den großen Plattformen. Der Online-Commerce wächst jedes Jahr. Ich sehe keinen Grund, warum das nicht für den Gesundheitsbereich gelten sollte. Sicherlich sind Gesundheitsdaten besonders sensibel, aber Bankdaten sind es auch. Da vertrauen wir auch den Sicherheitsmaßnahmen im Online-Banking.

Viele Schwierigkeiten im Gesundheitswesen sind Schnittstellenprobleme; Stichworte dabei sind Doppeluntersuchungen oder auch Koordinierungsprobleme beim Übergang vom stationären in den ambulanten Bereich.



Sylvia Schulz, M.A.
ist Referentin für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des IFK.